

Stäube

.

Im niederbayrischen Burgenfels traf sich jeden zweiten Mittwochabend des Winterhalbjahrs eine Gruppe von Heilpraktikern und Therapeuten auf der Wittelsbacher Burg, um mit der inzwischen weiterentwickelten Methode des Familienstellens nach Hellinger zu experimentieren. Die Teilnehmer kamen mit Vorschlägen, was an diesen Abenden erforscht werden sollte und verständigten sich im Vorgespräch auf eine Stossrichtung. Die Spannweite der Themen war breit: Von historischen Situationen über Fragen der zukünftigen Energieversorgung bis zu metaphysischen Präsenzen wurde alles aufgestellt und bis ins Detail sondiert. Grundlage für ihre „mimetische“ Arbeit war das von Sheldrake postulierte Gesetz der morphischen Resonanz, das besagte, dass Formbildung, Verhalten und Lernen von Lebewesen von den Erfahrungen ihrer Vorgänger beeinflusst werden durch

die Anteilhabe an einem orts- und zeitunabhängigen „Feld“.

Eine der Feldforschungen des Burgenfelder Kreises beschäftigte sich mit der Frage, auf welcher Entwicklungsstufe der Gattungen Emotionen begängen. Die Antwort der Biologen, Physiologen und Neurologen diesbezüglich war eindeutig und den Teilnehmern bekannt: bei höheren Tieren und beim Menschen. Um den Eichstrich für einen garantiert emotionslosen Zustand ziehen zu können, von dem aus man sich stufenweise nach oben zu arbeiten gedachte, begann man mit der Sondierung von Hausstaub. Das Ergebnis überraschte: Entgegen der Annahme, einen emotionalen Nulllevel definieren zu können, entdeckte man in Burgenfels im Staub eine deutliche, ja geradezu heftig zu nennende emotionale Ladung.

..

Frau H.'s Atelier befand sich im Dachgeschoss eines Gewerbegebäudes; in den drei Stockwerken darunter waren

eine Lackiererei, eine Schreinerei und eine Metallwerkstatt tätig.

In der Annahme, den Dachraum nur als Lager zu vermieten, hatte die Bauherrschaft den grossen Kompressor für die Druckluft, die in allen Hausbetrieben benötigt wurde, aus Unterhalts- und Lärmschutzgründen im Dachgeschoss platziert und nicht gesondert ummantelt, so dass sich Frau H. das Atelier mit einer Apparatur teilte, die, wenn in den Werkstätten darunter Druckluft bezogen wurde, jedesmal mit einem lauten Klacken des Rückschlagventils zum Leben erwachte und solange wummerte, bollerte und pfiff, bis der Fülldruck des Systems wieder hergestellt war, in einer Lautstärke, die Frau H. und ihren Ateliergästen willkürliche Zwangspausen in Reden und Denken auferlegte. Dazu kam, dass das Vibrieren der Apparatur die ohnehin beträchtliche Menge an Industriestaub, die sich im schlecht isolierten Dachgeschoss einfand, immer neu verwirbelte und so ungewöhnlich gründlich im ganzen Raum verteilte. Der

Kompressor war nicht die einzige Gerätschaft, die sich in Frau H.s Atelier bemerkbar machte: Da sich der Motor des Warenliftes in einer Kabine auf dem Dach befand, heulte und rüttelte es über Frau H.s Kopf, wenn Waren oder Material zwischen den Stockwerken transportiert wurden. Frau H., sowohl hart im Nehmen als auch mit der Fähigkeit ausgestattet, sich unmittelbar nach Betreten ihres Ateliers in lang anhaltende Arbeitsräusche zu versenken, übte aus grundsätzlichen Erwägungen Geduld mit dem technisch-pneumatischen Pandämonium, das einer anderen Natur als der ihrigen das Künstlerleben zweifellos zur Hölle gemacht hätte; sie verstand den arhythmischen Lärm der Apparaturen als ihren Anteil des Missbrauchs, den sich der Mensch mit seinen Maschinen antat und war bereit, dies in ihrem Atelier abgebüsst zu wissen. Im Übrigen kümmerte sie sich nicht weiter um ihre Plagegeister.

Frau H. suchte oft das Weite, und dort nicht die Stille, sondern den Betrieb, den hektischen Puls. Als sie nach mehrmonatigem Aufenthalt im Ausland in ihr

Dachatelier in E. zurückkehrte, hatte sich auf ihrem Arbeitstisch, einer grossen, aufgebockten Platte aus schwarzem Resopal, und den darauf liegengelassenen Papierstreifen und grossformatigen Blättern eine dicke Staubschicht gebildet. Da sich Frau H. in Gedanken bereits bei der nächsten Arbeit befand, begann sie, ohne den Tisch vorher abzustauben, die Papiere zu entfernen, bis ihr, synchron mit dem Anspringen des Kompressors, angesichts eines sich auf der Resopalplatte enthüllenden Tableaus aus hellen Staubflächen, dunklen, weil bis eben durch Papier und Pappe abgedeckten Blatt- und Streifenformen und den durch ihre Abräumarbeit erzeugten Wischspuren die Augen übergingen.

...

„Hassen Sie Ihr Instrument?“, fragte Tourneemanager Brandstetter, als es ihm in Wels endlich gelungen war, Klubka nach dem Konzert abzufangen. Der dritte Geiger Kluba hatte es an den Abenden zuvor verstanden, sofort

nach dem Schlussapplaus und noch im Konzertfrack in die Nacht zu entwischen und erst im Hotel aufzutauchen, wenn das Orchester bereits in den Betten lag. Diesmal hatte Brandstetter ihn an der Personalpforte der Stadthalle Wels abgepasst und am Frackärmel in den benachbarten Havanna-Club gezogen. Klubka hatte sich nicht gewehrt, an der Bar die angebotene Zigarre und den Cuba Libre akzeptiert, danach aber stumm den Barista beobachtet, der für Brandstetters Drink eine neue Flasche Havana Club Anejo Especial zu öffnen hatte und den ersten Tropfen des Rums auf den Teakholzboden fallen liess.

„Ah“, sagte Klubka, „ die ‚lágrima‘.“

„Die was?“, fragte der Tourneemanager, der mit Klubka rasch auf den Punkt kommen wollte, weil er an diesem Abend noch acht Punkte seiner täglichen To-do-Liste abzuarbeiten hatte.

„Das Tränenritual“, sagte Klubka. „Für die Orishas. Als Dank, dass sie mit den Sklaven übers Meer gegangen sind. Schwierig für Götter, das grosse Wasser zu

überqueren.“

Der Tourneemanager starrte ihn verständnislos an.

„Vergessen Sie's“, sagte Klubka. „Zu Ihrer Frage: Nein, ich hasse meine Instrument nicht.“

....

Die im Burgfelder Staub entdeckte Emotion versetzte die Therapeutengruppe in Verlegenheit: Sie wussten, dass die Art und Zusammensetzung dieser Emotion ergründet werden musste, weil sich das morphogenetische Feld, in einer Angelegenheit einmal angezapft, nicht eher zurückziehen würde, als bis es an Ort und Stelle ausgeschöpft worden wäre. Andererseits fürchteten sie sich eingestandenermassen - schliesslich waren es ältere und erfahrene Therapeuten, die gelernt hatten, auf ihre Gefühle zu fokussieren und diese nuanciert zu äussern - vor dem Resultat der exakten Gefühlsbestimmung: Den einen grauste die Vermutung, im Staub die Ursache eines in ihrem Lebensalter öfters vorkommenden existentiellen „Ennui“, einer

entropischen Lebensverdrossenheit, zu entdecken; die anderen konnten ihrer katholischen Prägung wegen das Unbehagen nicht verbergen, im Staub möglicherweise auf die konkrete und allgegenwärtige Manifestation des Bösen zu stossen. So zogen sie sich aus dem grossen Rittersaal, in dem sie sonst die Aufstellungen abhielten, ins holzgetäfelte Jägerzimmer zurück und versuchten im Rahmen einer beratenden Zwischenrunde ihren Blackberries oder i-Phones staubrelevante Informationen zu entlocken, etwas, was die auf dem Burgturm platzierte UMTS-Mobilfunkantenne, mit der die 3G-Netzabdeckung der Stadt gewährleistet wurde, auch in Sekundenschnelle ermöglichte:

+ Staub ist ein Ergebnis der Teilbarkeit von Materie + das Staubkorn ist das kleinste, vom menschlichen Auge wahrzunehmende Ding + 1 Korn Hausstaub liegt in der grössenproportionalen Mitte zwischen einem subatomaren Partikel und dem Planeten Erde + memento, homo, quia pulvis est, et in pulverem reverteris + Staub (Plural Staube oder Stäube) sind feinst verteilte feste

Teilchen in der Luft, die durch mechanische Bearbeitung oder Aufwirbeln entstehen + Hausstaub besteht aus einer Abriebmischung toter Insekten, Schuppen menschlicher Haut und Gewebefetzen + im Hausstaub wohnen Staubmilben, die Partikel menschlicher Haut fressen, 20 x pro Tag exkrementieren und alle 3 Wochen eine neue Generation produzieren +

„Gulp“, kommentierte Gerlinde (Hawaiianische Massage, Aufstellungen, Rückführungen), die den letzten Satz aus dem Netz gezogen hatte, „Staub frisst Menschen.“

Die Aufstellungsleiterin Sonja (Systemische Aufstellungen, Coaching, Engelsarbeit) federte aus dem Ledersessel hoch und sagte mit erzwungener Munterkeit und sichtlich bemüht, den anderen ein Vorbild zu sein: „Finden wir's raus!“ Verzagt folgte ihr die Gruppe zurück in den Rittersaal und bereitete sich auf die exakte Bestimmung der Emotion des Staubes vor.

.....

Frau H. gingen angesichts des Staubtableaus auf dem Arbeitstisch in ihrem Atelier die Augen über, weil in ihrer Abwesenheit das Werk entstanden war, um das sie sich seit Jahren bemüht hatte und dessen sie nur in Ahnungen und Andeutungen habhaft geworden war. Sie hatte versucht, es aus Kupferplatten zu kratzen, aus dem Wechselspiel von Wasser und Fett zwischen Lithostein und Farbe zu schmeicheln, aus dem groben Korn grosser Fotografien zu sieben. In all diesen Arbeiten war eine homöopathische Spur des Gesuchten spürbar geworden; Frau H. aber wollte mehr. Und sie tat mehr: Versetzte sich mittels selbstverpasster Impfungen Fieberschübe, um an die sandigen Fieberbilder ihrer Kinderkrankheiten zu gelangen, neugierig, ob es die gleichen Wirbel, Mühlen, Kaskaden, ja Katarakte aus Fieberkorn, die das Mädchenhirn damals so titanisch zu erzeugen wusste, zu sehen gäbe!? Nein, nur lang anhaltende Mattigkeit. Sie setzte sich im Keller ihres

Einfamilienhauses den Detonationen von Schockgranaten aus, weil sie recherchiert hatte, dass plötzliche, übergrosse Sinnesreize an Lärm und Licht das Sehzentrum im Hirn so beeinflussen konnten, dass man wochenlang das tiefenscharfe Farbsehen der Sehzäpfchen verlieren könne und nur noch das schwarzweisse und körnige Nachtsehen der Sehstäbchen zur Verfügung hätte, ein langsames und unscharfes Sehen, das ihr möglicherweise helfen würde, des Gesuchten ansichtig zu werden.

Anstatt aber am helllichten Tage nachtsichtig zu werden, erlitt Frau H. der Detonationen wegen einen Gehörsturz und durfte sich wochenlang nur mit einer starken Sonnenbrille ins Freie wagen; auch wurde ihr Körper in jener Zeit mehrmals in der Nacht bachnass, bis auch die letzte Schockwirkung aus dem System geschwitzt war.

Gefragt, was zum Henker ES denn wäre, nachdem sie so hartnäckig in Augen und Hirn angele, wusste sie nur mit dem zu antworten, was ES nicht war: nicht glatt, nicht klar, nicht neu, nicht abgegrenzt, kein Bild, kein

Material, kein Objekt. Ob es denn um Herrgottswillen eine Art zu sehen sei, die sie suche?

„Nein“, sagte sie, „wenn, dann es ist die Art, wie es sich zeigt.“

Und nun hatte es sich gezeigt.

.....

„Aber Sie reinigen Ihre Geige nicht mehr!“, sagte Tourneemanager Brandstetter im Havana Klub zum dritten Geiger.

Klubka zog sein Lederbeutelchen Geigenharz aus der Tasche und legte es neben die im schweren Aschenbecher abrauchende Zigarre auf die Theke der Bar. Brandstetter seufzte innerlich: Es war wieder einmal Zeit für die Wissensnummer.

„Kolophonium“, sagte er, „wird aus Föhrenharz gewonnen, das man im Wasserdampf destilliert, so dass sich das Terpentin verflüchtigt und das Kolophonium zurückbleibt.“

Die Wissensnummer war dann notwendig, wenn die Orchestermusiker auf Kulturträger machten und er in ihren Augen das Buchhalterdoofchen und Humpenmariechen war, das sich gefälligst die Hacken für ihre Bedürfnisse abzurennen hatte. Brandstetter wies mit der Zigarre auf den Lederbeutel.

„Man gibt ihm Scharrharz, Venezianischen Terpentin, Bienenwachs oder Mastix bei, je nach Anwendungsgebiet. Trägt es auf den Geigenbogen auf, damit Haftreibung zwischen Bogenhaar und Saite entsteht. Das Kolophonium klebt das Bogenhaar an die Saite, das Haar zieht die Saite in Strichrichtung aus der Ruhelage.“

Genau was die Musiker des Tourneeorchesters dauernd mit ihm versuchten: ihn aus der Ruhelage zu ziehen. Die Gagen waren zu niedrig, die Hotels unterklassig, die Cars zu unbequem, rabää rabää rabää, er hatte wegen diesen hochnäsigen Pinguinen keine ruhige Minute mehr.

„Wird die Rückstellkraft der Saite grösser als die Haftreibung, schnellst sie zurück. Das geht, weil sich durch die enorme Geschwindigkeit der Bogenbewegung über

die Saite Wärme entwickelt und sich das Kolophonium vom Klebstoff zum Gleitfilm verwandelt, an dem die Saite zurückgleiten kann. Hat sich die Reibungshitze verflüchtigt, härtet das Kolophonium wieder aus und verschweisst Bogenhaar und Saite so lange miteinander, bis wieder Reibungshitze entstanden ist. Haften, Gleiten, Haften.“

Brandstetter hatte vor der Tournee wochenlang Fachliteratur gewälzt und für jedes Instrument Karteikärtchen angelegt. Er wusste, dass es für die Polsterklappen der Holzblasinstrumente Reinigungspapier mit einer Magnesiumsschicht brauchte, damit der Speichel des Spielers die Klappen nicht verklebte und es beim Spielen nicht zu zwar leisen, aber unschönen Schmatzgeräuschen kam. Er wusste, dass die Posaunisten ein neues Schmiermittel diskutierten, das nicht aus zwei Komponenten gemischt werden musste, aber als zu „monoton“ galt. Und er wusste, dass ein Geiger seine Geige nach Konzerteende gefälligst mit Tuch und mildem Reiniger vom Kolophoniumstaub zu säubern hatte und dass

Klubka das seit Tourneebeginn nicht mehr getan hatte. Es deshalb bei den Fortissimi unter den Geigen staubte, als sässe man dort auf einer Baustelle. Natürlich hatten sich die Kollegen beschwert - Kolophonium könne Allergien auslösen, die Kleider seien versaut rabää rabää rabää. Und deshalb sass man hier mit Klubka, schaukelte seinen Cuba Libre und suchte nach einem guten Einstieg, um Klubka das Geigenreinigen nahezu legen.

„Haften, Gleiten, Haften“, wiederholte Klubka langsam und so, als koste er jedes Wort einzeln nach Sinn und Hintersinn aus. „Da ist was dran.“

Na also, dachte Brandstetter, ein weiteres Hurra für die Wissensnummer.

„Das ist wie im Leben“, sagte Klubka. „Man will unbedingt irgendwo anhaften. An einer Frau. Einem Kind. Einem Instrument. Aber immer gleitet man ab. Oder es gleitet von einem weg. Auch wenn man die Frau in eine Ehe, das Kind in Fürsorge, das Instrument in einen Koffer gepackt hat. Weil man die innere Haftung

verliert. Weil die Rückstellkraft zu gross ist.“

„Ja“, sagte Brandstetter und erinnerte sich an das, was ihm eine der Bratschen erzählt hatte: Klubkas Sohn sei vor Jahren ertrunken, Klubka nie darüber hinweg gekommen. Das war es also: Klubka hatte Krise. Man würde – Brandstetter schielte verstohlen auf die Uhr – zwanzig Minuten zuhören und ‚ja‘ und ‚ich verstehe‘ sagen, und sich dann endlich der Abrechnung für das vorgestrige Konzert widmen können. Wenn sich nicht einer der Pinguine den Magen verdorben hatte und um halb Eins noch dringend Heilkräutergeist benötigte.

.....

Im Rittersaal auf der Wittelsbacher Burg war es trotz Bodenheizung kühler als im Jägerzimmer, man zog die Strickjacken enger um den Leib oder schlüpfte in Pullover. Im Efeu an der Aussenmauer raschelte ein frostiger Januarwind. Durch die Butzenscheiben glimmte am westlichen Horizont die Mondsichel, von den alten

und unregelmässigen Gläsern fast zum Kreis gekrümmt. Sonja, die Aufstellungsleiterin, liess den Blick von Gesicht zu Gesicht wandern. „Wir stellen die Bestandteile des Staubs einzeln auf, setzen dann eine Stellvertreterin für die Emotion ins Feld“ – sie nickte Maja (Bachblüten, Aurosoma, Lichtessenzen) zu, „und schauen, wohin sie tendiert. Einverstanden?“

Die Runde nickte.

„Ich brauche also Stellvertreter für tote Insekten, menschliche Hautschuppen und Gewebefetzchen. Ach ja, und für die Milben. Machst du die, Georg?“

Georg (Trauerarbeit) nickte und kratzte sich übertrieben heftig die linke Achselhöhle. Die Gruppe, dankbar für das scherzhafte Spiel, lachte und rückte die Stühle an die Wand, während die Aufstellungsleiterin die Stellvertreter im entstandenen Freiraum in der Mitte positionierte und sie mit einem festen Druck der Hände und einem Blick in die Augen in ihre Stellvertretungen sprach: „Du bist jetzt die toten Insekten, du bist jetzt die Hautschuppen, du bist jetzt

die Emotion des Staubes...“

Die Stellvertreter schlossen die Augen und konzentrierten sich auf ihre Rollenenergien.

„Wie geht es euch?“, fragte die Leiterin.

Die Stimmung der Gewebefetzen, der Hautschuppen und der toten Insekten war neutral, die der Milben, so Georg, „quicklebendig, wuselig, geborgen“.

„Nun geht mal euren Bewegungsimpulsen nach“, sagte die Leiterin.

Die Staubteile stellten sich zu einer engen Gruppe zusammen und umfassen sich, während die Emotion mit über der Brust gekreuzten Armen und unfokussiertem Blick Kreise und Schlaufen um die Gruppe lief.

„Wo gehörst denn du hin?“, fragte die Leiterin.

„Ich gehöre zum Staub, aber nicht zu einem dieser Teile hier.“

„Es fehlt etwas“, meldeten sich die toten Insekten.

„Ja“, sagten die Hautschuppen, „das Wichtigste fehlt.“

„Ahaaa“, sagte die Leiterin, musterte kurz die im Kreis um die Aufstellung Sitzenden und fragte Winnibald

(Körpertherapie): „Machst du das fehlende Wichtigste?“

Kaum war Winnibald im Feld, wandten sich ihm die anderen Stellvertreter zu und lächelten; die Emotion strahlte gar und stellte sich nah zu ihm.

„Bingo“, sagte die Leiterin. „Bist du materiell oder immateriell?“

„Immateriell“, sagte Winni.

„Aus den Schulen des Lichts oder den Schulen der Dunkelheit?“

„Hmhmhmhm.“

„Bist du in lehrender oder lernender Funktion?“

„Mehr eine Art ... Rückstand.“ Winni runzelte die Stirn. „Ich bin das, was übrigbleibt, wenn man begriffen hat. Etwas Erschöpftes, Leeres, auch Befreites.“ Er schloss die Augen. „Schlacke. Nein, feiner. Asche. Flugasche. Feiner als Luft. Wenn man was begriffen hat, löst sich was auf. Ein Teil geht nach oben weg. Ich bin der Teil, der zurücksinkt. Auf die Erde. Aber unsichtbar. Unsichtbarer Restmüll.“

Der Emotion liefen die Tränen über die Wangen.

„Was ist mit dir?“, fragte die Leiterin.

„Ich schäme mich so sehr“, sagte die Emotion.

„Für was?“

„Für die vielen Irrwege. Das Leid. Die Gewalt. Das Blut.“

Auch die anderen Stellvertreter bekamen rote Augen.

„Für ein paar ist es vorbei“, schluchzte die Emotion,
„aber so viele stecken noch so tief drin. Es ist so ...
schamvoll.“

Die Leiterin starrte die Emotion an und wandte sich
nach einer langen Pause an ihre sitzenden Kollegen:

„Kann mir jemand helfen?“

Gerlinde meldete sich.

„Scheint, dass es im Staub einen zusätzlichen, bis dato
unbekannten Anteil gibt, eine Art spiritueller
Schlacke. Oder Asche. Unsichtbar, aber mit einem
starker Gefühlsladung.“

Sie räusperte sich, starrte einen Moment ins Leere und
sagte dann so leise, dass es nur die Kollegen neben ihr
verstehen konnten:

„Scheint, dass sich der Staub schämt. Für die Menschen.
Was sie tun. Wie sie es tun.“

.....

In Anbetracht der Epiphanie auf der Resopalplatte in ihrem Atelier tat Frau H. sowohl etwas sehr Kluges als auch etwas sehr Dummes: Sie griff nach ihrer Fotokamera, fädelt einen 3200-ASA Schwarzweiss-Film in die Transportspulen des Gehäuses und machte sich von allen Seiten, mit Makro-, Normal-, Weitwinkelobjektiven und aus verschiedenen Entfernungen über das Staubtableau her.

Das war sehr klug, weil sie so die Epiphanie in kleine und kleinste Teile brach und sich dieser Art für die nächsten Jahre ihrer künstlerischen Existenz mit Marschproviant versorgte.

Das war sehr dumm, weil sie sich die nächsten Jahre in der Arbeit mit den Bruchstücken der Epiphanie verzweifelt darum bemühte, das ungeheuerliche Ganze,

Tiefe und Würdige der Epiphanie wieder
heraufzubeschwören.

Das war sehr klug, weil sie in der Ergriffenheit des
ersten Schauens auch verstand, dass der Versuch, das
Ganze dieser Erfahrung nachzuschaffen, nur zum
Scheitern verurteilt sein konnte.

Das war erneut sehr klug, weil Frau H. die Ruhe- und
Rastlosigkeit, die das Scheitern für sie mit sich
brachte, seit langem zum Treibstoff ihres
künstlerischen Motors erkoren hatte - Epiphanien hin
oder hin.

Das war dennoch dumm, weil Frau H. das Staub-Geschenk,
für das sie sich in all den Jahren zuvor Muskelfaser
für Muskelfaser, Neuronenbahn für Neuronenbahn
qualifiziert hatte, nur als fotografierende
Zwischenhändlerin entgegen nehmen konnte, die von ihm
kosten, sich aber niemals daran sättigen durfte.

Das war nochmals sehr dumm, weil Frau H. damit die
eigentliche Botschaft der Epiphanie, die an sie
ergangen war, überhörte, und die nicht, wie Frau H.

annahm, lautete, dass sie dazu aufgerufen sei, der Welt die Schönheiten des Staubes zu bringen, sondern dass sie, Frau H., so ganz, so tief und so würdig wie die Epiphanie selbst war.

.....

Tourneemanager Brandstetter war davon überzeugt, dass man wirklichen Einblick in andere Menschen nur bekam, wenn sich diese in einer Krise befanden. Wie sich jemand benahm, der am Boden war - ob er soff, frass, fastete, tobte, verstummte, prügelte, weich wurde - das zeigte den Stoff, aus dem jemand gemacht war. Klubka, nun, Klubka wurde in der Krise zum Einsiedler: Zog sich zurück, wälzte Gedanken, vernachlässigte das Weltliche. Einsiedler-Krisen waren schwierig, weil langsam und zäh. Ein Ende nicht zu prognostizieren. Brandstetter würde Symptombekämpfung machen müssen.

„Ich mag dieses Lied“, sagte Klubka und meinte den kubanischen Song, der in der Bar zu hören war. „Alte

Männer, die sich einmal in der Woche treffen, Rum trinken, rauchen, musizieren, singen. Entspannt, ausgekämpft, dankbar für jeden Tag, den sie noch haben. Man sollte nach Kuba ziehen. Ha, Klubka in Kuba.“

Brandstetter hatte nicht auf die Musik im Hintergrund geachtet, tat es auch jetzt nicht, aber es war gut, wenn Klubka redete.

„Sprechen Sie Spanisch?“, fragte Brandstetter.

„Bisschen. Volkshochschule Kurse Eins bis Drei“, sagte Klubka.

„Schöne Sprache“, sagte Brandstetter.

„Ja, nicht? Gute Saitenspannung. Hart und federnd zugleich. Mag ich sehr“, sagte Klubka. Und dann, nach einer Pause: „Gott denkt spanisch.“

„Viva“, sagte Brandstetter und stiess mit Klubka an.

„Noch einen?“

„Gott denkt, aber er spricht nicht.“ Klubka tippte sich an die Schläfe. „Schlau. Man muss ihn locken, verstehen Sie? Aber nicht mit Beten. Das ist nutzlos. Können Sie mir glauben.“

Brandstetter winkte dem Barista, zeigte auf das leere Glas und hob zwei Finger. Der Barista nickte.

„Man lockt ihn, indem man zeigt, dass man versteht, wie er denkt“, sagte Klubka. „Das zum Beispiel“ – Klubka hob das Lederbeutelchen mit dem Geigenharz – „ ist typisch Gott. Zuerst ist der Wald. Dann ist das Harz. Und mit dem Harz fängt die Kultur an. Weil man mit dem Harz verbinden kann, was es in der Natur unverbunden nicht gibt. Flintspitze und Ästchen und Vogelfedern. Das Harz macht daraus den Pfeil. Viva.“

„Viva“, sagte Brandstetter und verschob die Abrechnung des vorgestrigen Konzertes auf morgen. Für heute Abend stand „the world according to Klubka“ auf dem Programm. Immerhin war man jetzt beim Kolophonium.

„Damit sagt Gott etwas. Auch wenn er nicht spricht. Er sagt, wer wissen will, wie ich denke, achtet auf das Harz. Also achte ich auf das Harz. Und was findet man heraus? Es ist überall. Als Saupech beim Schweineschlachten. Als Lötmittel in der Elektronik. Als Geigenharz in der Musik.“ Klubka blinzelte schlau.

„Wollen Sie's wissen, Brandstetter?“

„Unbedingt“, sagte Brandstetter müde.

„Wissen Sie, weshalb ich es Ihnen sagen werde, und nur Ihnen?“

„Ja“, sagte Brandstetter. „Nein.“

„Ihr Name.“

„Gerolf“, sagte Brandstetter.

„Brandstetter“, sagte Klubka.

„Richtig.“

„Brandstetter ist der, der in den Wald geht und sich eine Lichtung brennt, damit er dort siedeln und ackern kann.“

„Aha“, sagte Brandstetter.

„Das ist der, der versteht.“

„Ich verstehe“, sagte Brandstetter und spürte, wie ihm Alkohol und Erschöpfung alle Knochen aus dem Leib zogen. Er musste hier rasch zu einem Ende kommen.

„Gott sagt: Das Harz ist wie ich. Überall. Und so locke ich ihn.“

„Mit dem Kolophonium auf der Geige?“

„Mit dem Kolophonium auf der Geige.“

„Das ist klug“, sagte Brandstetter langsam. „Aber ist Gott Ihnen nicht noch näher, wenn er in dem ...Lederbeutelchen bleiben kann, bei Ihnen, direkt auf dem Körper?“

Klubka steckte das Kolophonium ein, stand bedächtig auf, strich sich den Konzertfrack glatt, zwinkerte Brandstetter zu und beugte sich zu dessen Ohr.

„Es muss stäuben, Brandstetter. Das ist der Trick. Gott kommt nur, wenn's stäubt. Adios, amigo!“

Klubka verliess das Lokal, lächelnd, beschwingt.

Gut, dass das Gespräch wenigstens einem was gebracht hatte, dachte Brandstetter. Gott kommt nur, wenn's stäubt. Operation Desert Storm.

„Soll ich Ihnen ein Geheimnis verraten?“, fragte Brandstetter den Barista. Der Barista hob die linke Augenbraue und sah seinen Kunden mit einer routinierten Mischung aus Geduld und Überdruß an.

„Ach, vergessen Sie's“, sagte Brandstetter und schüttelte sich. „Einen Doppelten, bitte.“

.....

Stefan Sprenger
Schaan, 2009